

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 18

Artikel: Juni
Autor: M.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

J U N I

Nun blüht und duftet die Welt in reicher Verschwendung. War es im Mai ein erstes zaghaftes Hervorbrechen von Blüten, Blättern und junger Seligkeit, und dann ein immer freudigeres Erwachen, so lebt nun alles entfaltet, in verschwenderischer Pracht. Tausendfaches blühendes Geschehen durchweht Wiesen und Felder. In kleinen Sternen, Sonnen, Glocken und Blütenduft leben sich alle Kräfte aus, die die erste Jahreshälfte gesammelt hat.

Rot und königlich blüht die Feuerblume des Mohns im langsam reifenden Weizenfeld, gelassen von der blauen Kornblume begleitet. In den Wiesen steht der reine Blütenstern der Margrite, und an verborgenen Orten die Akelei. Der Garten prangt voll Lilien, Rosen, Löwenmäulchen und Rittersporn, und dazwischen flattern ruhig gelassen all die kleinen Kunstwerklein der Natur, die Schmetterlingskinder: Bläuling, Admiral, Perlmutterfalter. Neben Himbeeren und Brombeeren blüht nun der uralte Holunderbaum, der einer Göttin Holla geweiht sein soll. Seine Blüten und Beeren sind eine wertvolle Medizin zur Reinigung von Nieren und Magen, besonders für Leute, die viel sitzen müssen.

Neben dem Holunder ist die Rose, besonders die Heckenrose, die eigentliche «Blume des Monats», hiess doch der Juni früher auch Rosenmonat. Lieblich lächelt ihre zartrosa Blüte am Waldrand oder am Hohlweg aus einem undurchdringlichen Dornenstrauch, der sich durch immer neue Schösslinge rasch ausbreitet und ein hohes Alter — sogar bis 300 Jahre — erreichen kann. Ihre Frucht, die Hagebutte, war früher als Volksheilmittel sehr beliebt.

Die Hauptarbeit des Bauern ist nun getan. Zur Zeit der Dreifelderwirtschaft wurde jetzt das Brachfeld neu bestellt, davon kommt der deutsche Monatsname: Brachert oder Brachmonat. Bald beginnt die erste Heuernte und am Ende des Monats die Gerstenernte, die früher mit Ungeduld erwartet wurde; denn der Juni — wenn die Wintervorräte aufgebraucht waren und noch keine neuen zur Verfügung standen — war der Hungermonat unserer Vorfahren.

Meist im Juni steigt in unseren Landen das Vieh zur Sömmerung auf die Alp. Stolz geht bei der

Alpfahrt der Senn, von der Meisterkuh gefolgt, einem stattlichen Zuge bekränzter Kühe voran. Das Vieh war allerdings ursprünglich nicht nur zur Verschönerung mit Blumen und Flitterwerk geschmückt; der Schmuck sollte viel eher die bösen Geister abhalten, denen die Tiere zwischen der Umfriedung des Dorfes und der Alp ausgeliefert sein sollten. Auf mancher Alp findet noch ein Kuhkampf statt, dessen Siegerin durch den Sommer hindurch die Führerin der Herde bleibt.

Doch die Natur gibt sich jetzt ganz aus und verschwendet ihre Kräfte in äusserer Pracht. Es bleibt eine grosse Müdigkeit im Innern zurück. Das Jahr überschreitet im Mittsommer seinen Höhepunkt und nun wendet sich im Zeichen des Krebses Natur und Licht wieder dem Dunkeln, Verborgenen zu. Das grosse Ausatmen ist vorbei, und nun atmet die Welt wieder ein. Die Blüten fallen langsam und die äussere Schönheit, und es bildet sich die Frucht. Denn es gibt hier kein Sterben in der Natur: alles ist Reifen, ein inneres Wachsen. Die Kirsche reift zuerst, die roten und dunkeln Augen des grünen Baumes, und im gelben Halmenmeere wogen Gerste, Hafer, Weizen und Roggen zur Frucht heran.

Wie die zwölf Nächte — wo sich in dunkelster, eisiger Nacht das junge Licht des neuen Jahres und Lebens entzündet — so ist auch der Mittsommer, wo bei aller äusserer Pracht die Natur sich ins Dunkle zurückwendet, eine Heilige Zeit. Das Christentum hat hier dem Weltenheiland — dem Licht in der Finsternis — Johannes den Täufer gegenübergestellt; dem Christusfest an Weihnachten entspricht der Johannestag des Mittsommers.

Es ist eine bedeutsame Zeit, die Johanniszeit, wo die Höhenfeuer vielerorts den Höhepunkt des Lichtjahres anzeigen. Nun entscheidet sich Künftiges. Die gebannten Geister werden — nach dem Volksglauben — in dieser Zeit frei, die Heinzelmännchen und Dämonen, und treiben mit Mensch und Schicksal ihren Spuk: Darum heisst es, sich nun besonders in acht nehmen. Blumenkranz und -strausss schützen vor diesen Unholden, vor Gewittern und Epidemien; Johannistau bewahrt vor Krankheit, und Bäder sind jetzt besonders heilsam. Wer durch die Flammen des Johannesfeuers springt, feigt sich vor Krankheit, und die jungen

Mädchen befragen die geheimen Orakel nach einem künftigen Mann.

Viele Kräuter sind in der Johanniszeit besonders zauberkräftig, vor allem das Johanniskraut, das man in den Hexenprozessen des Mittelalters zur Austreibung des «Teufels» benutzte und heute als wertvolles Nervenheilmittel erkannt hat. Dem roten Farbstoff — dem «Johannisblut» — der beim Zerreiben der Blätter entsteht, schrieb man besondere Zauberkräfte zu.

So wendet sich das Jahr in festlichem Gewande seiner dunkleren Hälfte, seinem Niedergange, zu. Doch wie für die Menschen, die ihre Lebensmitte überschreiten, ist es kein Absterben, sondern ein Reifer-werden, ein Weg zur tieferen Vollendung. Im Vergehen des Aeusseren gewinnt das Innere, Uebernatürliche, eine ungeahnte Kraft und Mächtigkeit. So weist uns der Juni auf der Höhe des Jahres den Weg auch zur menschlichen Vollendung.

M. P.

Ein Zauberünstler der Farben

Claude Monet

Im Jahre 1874 war es, als der «Figaro» einen vielleicht nicht gerade geschmackvollen, von den Parisern aber dankbar belachten Vergleich zwischen dem Opernbrand und der Katastrophe einer ebenfalls im Zentrum von Paris ausgestellten Kunst zog, die das Sehen zu revolutionieren versuchte. Und gerade damals wurde ein Bild — «Impression, soleil levant» von Claude Monet — gezeigt, dessen Titel in der Folge zum programmatischen Begriff wurde. Heute ist der Impressionismus für uns der Höhepunkt der Malerei im 19. Jahrhundert. In jenen Jahren aber sah man in ihm bloss die wohl wieder rasch verschwindende Eigenbrötelei einiger Fanatiker, deren Ansichten aller geheiligten Tradition ins Gesicht schlugen.

Doch diese künstlerische Revolution war längst fällig und liess sich nicht mehr aufhalten. Denn nicht nur die Technik und die Physik, die damals ihren modernen Siegeslauf begannen, sondern auch die Malerei hatte das Wunder des Lichtes entdeckt. Die Maler, die vordem ihre Bilder nur im gedämpften Atelierlicht gestalteten, zogen nun mit ihren Staffeleien hinaus in die freie Natur und fanden vor der sonnenüberglänzten Landschaft plötzlich eine Reihe neuer, bisher ganz unbekannter Gesetze, und Farbenharmonien, die sie auf der Leinwand festzuhalten versuchten. Sie erkannten, dass selbst noch die Schatten farbig sind, und dass sich durch eine ganz feine Nuancierung des Kolorits — durch die sogenannte Valeurmalerei —

eine vordem unbekannt vibrierende Lebendigkeit erzielen liess.

Die sensibelste Gestalt unter diesen licht-hungrigen Jüngern war unzweifelhaft der im Jahre 1840 geborene Monet, der sich schon sehr früh zur Welt der Kunst hingezogen fühlte. Widerstände von seiten seiner Eltern, die den Sohn lieber in einem bürgerlichen Beruf gesehen hätten, wusste der angehende Maler zu überwinden. Die Pariser Meister, bei denen er sich ausbilden wollte, konnten ihm allerdings nicht viel geben, weil auch sie noch der braungetönten akademischen Malerei im alten Stil huldigten. So ging der Jüngling seine eigenen Wege — nicht als auftrumpfender Revolutionär, wohl aber mit dem stillen Wissen um die Richtung der eigenen Empfindung. Zunächst erfährt er überall Ablehnung; seine Bilder werden in den Galerien und Salons zurückgewiesen. Aber langsam zeigt es sich, dass er doch kein Einzelgänger ist. Gesinnungsgenossen finden sich mit ihm zusammen, neben Malern wie Camille Pissarro und Alfred Sisley auch Bildhauer wie Auguste Rodin, der mit ihm den Geburtstag gemeinsam hat.

Das Neue lässt sich nicht mehr aufhalten. Und so gewaltig ist in den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Siegeszug des Impressionismus, dass die Künstler, welche die nach 1900 dagegen einsetzende Reaktion trugen, von der All-